

König Karl von Württemberg in seinem Wesen und Wollen

Von Adolf Palm

Die Nachricht von der Geburt des späteren Königs Karl am 6. März des Jahres 1823 wurde von den Württembergern mit jubelnder Freude aufgenommen. Als die 101 Kanonenschüsse verhallt waren, eilten die Bürger der Residenzstadt auf die Straße und beglückwünschten einander unter kräftigem Händeschütteln. Jeder fühlte sich persönlich beschenkt und reicher geworden. Ebenso wurde das Tauffest unter allgemeiner Anteilnahme gefeiert. Man kam sich als eine große, eng zusammengehörige Familie vor. Dem gab ein Berichterstatte Ausdruck mit den Worten, man habe diese freudige Begebenheit im königlichen Schloß nicht als ein Hoffest, sondern als Volksfest, ja als Familienfest empfunden. Einundvierzig Jahre sollten vergehen, bis Karl, der einzige Sohn König Wilhelms I., zur Regierung kam, die er dann siebenundzwanzig Jahre lang geführt hat.

Tief und aufrichtig war die Trauer des ganzen württembergischen Volkes, als König Karl am 6. Oktober 1891 nach schmerzhafter Krankheit entschlief. Schon jahrelang hatte sie ihn zu einem zurückgezogenen Leben verurteilt, seit 1880 auf Rat der Ärzte verschiedene Monate im Jahr außerhalb des Landes im warmen Süden. Die Empfindungen des Volkes faßte Professor Dr. Julius Klaiber von der Technischen Hochschule in Stuttgart, der Nachfolger Friedrich Theodor Vischers, in dem Bekenntnis zusammen: „Wir haben einen guten König verloren. Es ist uns allen, wie wenn wir einen Vater, einen treuen, wohlmeinenden Vater verloren hätten. Wir alle haben ihn herzlich gern gehabt.“ Nicht lange dauerte es jedoch, daß die Erinnerung an König Karl verblaßte. Immer weniger sprach man von ihm, und die Geschichtsschreibung fand nach seinem Tode kaum etwas Wesentliches über ihn zu berichten, ja sie opferte das eigentlich Menschliche an ihm der streng wissenschaftlichen Methode des Vergleichs. Vor allem maß man ihn an seinem Vater Wilhelm I. Karl sei ihm an Geistesgaben nicht ebenbürtig gewesen, dafür könne man ihm zwar den guten Willen nicht absprechen. Im Gegensatz zum Vater habe er keinen großen dynastischen Ehrgeiz entwickelt und sich ohne Widerstreben den politischen Notwendigkeiten gefügt. Nicht zuletzt maß man ihn an seiner Gemahlin, Königin Olga,

Tochter des Zaren Nikolaus I. und Enkelin der Königin Luise von Preußen, die er mit 23 Jahren – sie ein halbes Jahr älter – geheiratet hatte. Sie sei dem Gatten geistig weit überlegen gewesen. Während dieser eigentliche Herrschereigenschaften entbehrt habe, sei an ihr jeder Zoll eine Königin gewesen.

Bewußt oder unbewußt verglich man ihn mit König Wilhelm II., dem Vielgeliebten, der seinen Württembergern nach der erzwungenen Abdankung erst recht ans Herz gewachsen ist, zumal sie unter solch peinlichen Umständen erfolgte, daß die meisten darin einen persönlichen Vorwurf empfanden. Nicht gerade sinngemäß stellte man ihn sogar neben den Herzog Karl Eugen und behauptete, der sei eine markante Gestalt im Bösen und Guten gewesen, doch bei König Karl wäre von der Volkstümlichkeit, die jenen ausgezeichnet habe, gar nichts zu finden.

Zweifellos hatte König Wilhelm I. Großes vor mit seinem neugeborenen Sohne. Volle 125 Jahre waren vergangen, seit zum letztenmal einem württembergischen Regenten ein Erbprinz während seiner Regierungszeit geboren wurde. Der um so stolzere Vater legte das feierliche Versprechen ab: „Mein ganzes Bestreben wird darauf gerichtet sein, dem Sohn, welchen Gott mir gegeben, diejenige Festigkeit und den Mut einzuflößen, welche notwendig sind, um das Wohl des Vaterlandes als den ersten Zweck seiner Handlungen anzusehen.“ Dieses Erziehungsprogramm war sicherlich von ehrlichster Absicht getragen und hat die geistige Bildung nicht vernachlässigt, obwohl dem König die Prägung des Charakters und des Willens am wichtigsten war. Letzten Endes ging es darum, daß der so eigenwillige Vater den Sohn ganz nach seinem Kopfe und entsprechend seiner eigenen Natur zu modeln gedachte. Bei der Trauerfeier der Technischen Hochschule in Stuttgart zu Ehren des verstorbenen Königs Karl hat es Julius Klaiber in aller Offenheit ausgesprochen: „Seine Erziehung schien zu den zarten und verschwiegenen Erregungen seines Gemütslebens den Weg nicht zu finden. Die kraftvolle Regierung seines Vaters schien ihn eher zu drücken und zu verschüchtern.“

Wilhelm I. kam gar nicht auf den Gedanken, seinem Sohn einmal ins Herz zu schauen und ihn in seiner

ursprünglichen Veranlagung kennenzulernen. Bei einer solchen Einstellung hätte es, zumal Vater und Sohn in ihrer Wesensart grundverschieden waren, naturnotwendig zu gewaltigen Konflikten kommen müssen, wenn der Kronprinz nicht vorsichtige Zurückhaltung geübt hätte. Sieger wäre durchweg der Vater geblieben. Denn er war nicht nur der geistig Überlegene, sondern auch aus härterem Stoff geformt, wurzelte außerdem in der Tradition des fürstlichen Absolutismus. Aber es war dem weich und musisch veranlagten Karl nicht in die Natur gelegt, gegen den Vater zu rebellieren. Er sträubte sich gar nicht, die für einen Prinzen seiner Zeit nun einmal standesgemäße Erziehung über sich ergehen zu lassen, er war vielmehr ängstlich bemüht, den strengen väterlichen Anforderungen gerecht zu werden. Wollte er doch ein guter König für sein Volk werden.

Dabei war Karl keineswegs unmännlich. In dem, was er später als Regent für recht und notwendig hielt, und in dem, was er einmal mit seinem königlichen Wort zugesagt hatte, bewährte er absolute Festigkeit. Niemand konnte ihm Feigheit vorwerfen. Als sein ihm von Jugend an freundschaftlich nahestehender Generaladjutant Freiherr v. Spitzemberg an den Pocken lebensgefährlich erkrankt war, hat er sich trotz der Ansteckungsgefahr nicht davon abhalten lassen, manche Stunde an seinem Krankenbett zu verweilen. Auch die eigenen Schmerzen habe er, wie uns Eberhard Graf Zeppelin berichtet, bis zu seinem Ende mit bewundernswerter Kraft und Geduld getragen, in rührender Weise bestrebt, seiner Umgebung mit übermenschlicher Anstrengung zu verbergen, wie schwer er litt.

Doch der heranwachsende Kronprinz zeigte sich empfindsam und gehemmt, vor allem aber unsoldatisch. Und das hat ihm sein Vater nie verziehen. König Wilhelm I. lebte sein Leben so selbstsicher, in seinen persönlichen Überzeugungen und Neigungen so felsenfest verankert, daß ihn bei seinem dynastischen Ehrgeiz die Enttäuschung darüber bis ins Innerste traf, den Sohn nicht nach seinen Erwartungen einschlagen zu sehen. Und da er feinere Gefühlsregungen für unmännlich oder für einen bürgerlichen Luxus ansah, auch seinen Launen jeweils freien Lauf ließ, hielt er mit seiner Enttäuschung nicht im mindesten zurück, nicht einmal vor Fremden. Daß dem Kronprinzen von seinem Vater eine ungute Behandlung widerfuhr, und seine Jugend eine recht unglückliche gewesen ist, hat Königin Olga in ihren Jugenderinnerungen überliefert, die von ihr im Alter niedergeschrieben und erst vor wenigen Jahren in größeren Auszügen veröffentlicht worden sind.

David Friedrich Strauß hat es bitter beklagt, daß König Wilhelm I. aus persönlichem Egoismus seinem Sohne Karl sorgfältig jede Gelegenheit entzogen habe, sich für sein Volk und Vaterland zu bewähren. Eifersüchtig habe er ihn von jedem Einfluß, jeder öffentlichen Tätigkeit ferngehalten. Immerhin war es für den Kritiker Strauß, wie er schreibt, eine Genugtuung, von Kundigen erfahren zu haben, daß der Kronprinz im stillen nicht müßig gewesen sei, sondern redlich sich bemüht habe, sich für seinen hohen Beruf vorzubereiten und sich über Verhältnisse und Personen ein selbständiges Urteil zu bilden. Diese Mitteilung steht keineswegs vereinzelt da. Wir hören von solchen Bemühungen des Kronprinzen während seines Studiums in Tübingen und Berlin, dann auf ausgedehnten Reisen im In- und Ausland, bei unzähligen Besichtigungen von Einrichtungen, Betrieben und Sammlungen aller Art und bei vielen persönlichen Begegnungen mit Männern der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und Kunst, der Kirche und Schule. Letzten Endes aber war es der Inhalt eines nicht geringen Teiles seiner Mannesjahre, warten zu müssen, bis ihm das Schicksal die Möglichkeit zu einer sinnvollen und befriedigenden Tätigkeit beschere. Seinem Vater waren 48 Regentenjahre beschieden.

Um so achtenswerter ist es, was König Karl aus sich als Mensch gemacht hat. Und dafür haben uns nicht wenige glaubwürdige Zeitgenossen, besonders solche, die den König von Angesicht zu Angesicht kannten, eindrucksvolle Zeugnisse hinterlassen. Sie haben uns solch gewinnende, echt menschliche und dadurch unverlierbare Züge festgehalten, daß der fast vergessene König bei ihrer Zusammenfügung plötzlich wieder gegenwärtiges Leben gewinnt. Max v. Planck, der erste Rektor des nach dem König benannten Stuttgarter Karls-Gymnasiums, wurde hin und wieder zur königlichen Tafel geladen und hat seine Eindrücke wie folgt zusammengefaßt: „Einfach und offen, warm und selbst herzlich gab sich König Karl. Man verlor vom ersten Augenblick an jede Befangenheit. Keinen Augenblick stockte die Unterhaltung. Der König sprach von alten und neuen Zeiten, von seinen Studien und seiner Lektüre und mischte gerne einen heiteren, scherzenden Ton in das ernste Gespräch. Man fühlte sich wohl in seiner Nähe und verließ ihn mit den angenehmsten Gefühlen.“ Ähnliches berichtet Julius Kläiber von einer Begegnung mit dem König. Als eine innerlich reich angelegte Natur habe dieser seine große Sorge darüber geäußert, daß die Jugend immer mehr in Genußsucht und Blasiertheit versinke und dabei den Sinn für das Ideale verliere, das allein

dem jungen Menschen die Spannkraft erhalte und ihn für ein fruchtbares Leben im Staate tauglich mache. Der König stützte sich wohl auf Beobachtungen bei dem schnellen wirtschaftlichen Aufstieg des Landes innerhalb des geeinten Deutschlands. Diese Worte, fügte Klaiber hinzu, seien alle leicht und natürlich hingeflossen, mit Wohlwollen und väterlichem Ernst gesprochen. Nach dem Tode hat er dem König ein schönes Denkmal gesetzt. Es waren im Grund genommen einfach menschliche Tugenden, die ihn zierten, ehrliche Geradheit, redliche Pflichterfüllung, offene Wahrhaftigkeit und vor allem eine unergründliche Herzensgüte. In Sachen des Staates und der Politik habe er nie persönlichen Launen Raum gegeben. Stets habe er die Verfassung hochgehalten und mit seinem Volke jahrelang im Frieden regiert.

Die Württemberger spürten das gütige Herz ihres Königs. Eduard Mörike schrieb am 12. Januar 1867 an Moritz v. Schwind bei seiner Lösung vom Königlichen Katharinen-Stift in Stuttgart, das stets in enger Beziehung zur Krone stand, und in dem der König zuletzt am 25. Juni 1889 verweilt hatte: „Ich habe drum mein kleines Lehramt endlich aufgegeben, was dank der Munifizienz unseres guten Königs ohne allen ökonomischen Nachteil geschah.“

Prälat Konrad Kümmel, Redakteur des katholischen Deutschen Volksblattes, nannte ihn einen guten Schwaben, der es nicht geliebt habe, geräuschvoll in die Öffentlichkeit hervorzutreten, und die Eigenschaften großer Güte, wahren Gerechtigkeitssinnes, ruhiger Überlegung und eines lebendigen Verantwortungsgefühls besessen habe neben einem ungewöhnlichen Maß allgemeiner Bildung. In der aufgewühlten Zeit zwischen den beiden Kriegen von 1866 und 1870/71, wo die Zukunft Württembergs wie des gesamten Deutschlands noch völlig ungewiß war und die Ansichten schroff aufeinander prallten, da waren gerade die Augen der Presseleute mit besonderer Wachsamkeit auf den Landesfürsten gerichtet. Bei der Eröffnung des Landtags am 4. Dezember 1868 hoben die demokratischen Blätter die taktvolle und bescheidene Haltung des Königs und seinen gewinnenden Ton hervor, womit er die Thronrede verlesen habe. König Karl war sich dessen bewußt, daß die Krone ausgleichend wirken müsse, zumal in solch schicksalsschwerer Zeit.

Eine bisher unberücksichtigte Seite bringt uns dem König noch näher. Als er entschlafen war, gedachte König Wilhelm II., den er als Prinz rechtzeitig zu den Staatsgeschäften zugezogen hatte, in herzlicher Weise seines Vorgängers als eines gütigen Fürsten, dessen edles Herz stets für alles Schöne und Hohe

geschlagen habe. Mit dem unbestechlichen Blick für das Echte hat Wilhelm II. in wenigen Worten das Wesen seines Oheims enthüllt. Es war ihm ein inneres Bedürfnis, in der Stille Güte und Freude zu spenden und, wovon hier gehandelt werden soll, sein Leben mit Schönheit zu erfüllen. Eduard Mörike hat uns in verständnisinniger Sympathie mit König Karl ein nettes Beispiel überliefert. Im Sommer 1874 ließ sich der Dichter von dem Lehrer in Bebenhausen erzählen, wie der König sich öfters von ihm auf der Orgel seiner Schule vorspielen lasse, während er in dem Kreuzgang oder auf dem Dorment des Klosters spazieren gehe. Oder er fuhr mit einem Sonderzug von Friedrichshafen nach Biberach, um in der dortigen Stadtpfarrkirche den Darbietungen katholischer Kirchenmusik zu lauschen. Schon frühzeitig hat er eine ausgesprochene Begabung für Musik bekundet, auch zeichnete er gerne. Die Stunden, die er am Klavier zubrachte, gehörten ihm allein. Mit seiner anerkannten Fertigkeit in der Öffentlichkeit zu brillieren, wäre ihm sicher als Verrat an seiner Gabe erschienen. Überhaupt stand ihm die Kunst zu hoch, als daß er sie dazu benutzt hätte, den Glanz der Krone zu erhöhen.

Bei seinem Aufenthalt in Berlin, wo er als Thronfolger seine Bildung auf allen Gebieten des wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Lebens vervollkommen sollte, besuchte er daneben fleißig die Kunstsammlungen, fühlte sich auch vorzüglich zu dem dortigen Kunsthistoriker Franz Kugler hingezogen. Und als er sich im Winter des Jahres 1843 nach Italien begab, hat er sich den Kunstschatzen in Florenz, Neapel und Rom mit großer Hingabe gewidmet. Außerdem habe er, wie Karl Gerok erzählt, die Ateliers der bedeutenden Künstler aufgesucht. Die Neigung des jungen Kronprinzen zur dramatischen Kunst und sein fröhliches Mitmachen in der „Glocke“, einer Vereinigung, gegründet zu geselliger Unterhaltung und Austausch literarischer Schöpfungen – auch Emanuel Geibel gehörte ihr an –, ist da und dort beschrieben worden. In einem Saal des königlichen Schlosses wurde sogar eine Liebhaberbühne errichtet und prächtig ausgestaltet, wo Karl sich in seinen Bühnenrollen glücklich fühlte und seine Schüchternheit vergaß. Leider stand Königin Olga ihr Leben lang dem Theater fremd gegenüber und ist wohl auch schuld daran, daß Friedrich Wilhelm Hackländer, der den Kronprinzen als Privatsekretär und Reisebegleiter zu den freundlichen Seiten des Lebens geleitete, in Ungnade fiel.

Wer Zugang zu dem Innern des Königs fand, wußte, daß ihm ein, freilich zeitbedingtes, künstlerisches

Verständnis zu eigen war, dabei ein beachtliches Wissen auf dem Gebiet der Malerei und der bildenden Kunst, auch des Kunstgewerbes. Aus berufenem Munde hören wir, durch eingehende kunstgeschichtliche Studien und stetigen Verkehr mit zahlreichen Künstlern habe er sich zu dem feinen Kenner ausgebildet, dessen gediegener Geschmack und sicheres Urteil auf allen Gebieten der schönen Künste so vielfach anregend und fördernd gewirkt habe.

Um den König nach seinem Tode zu würdigen, wurde von Brüssel aus darauf aufmerksam gemacht, daß er mit mehreren belgischen Künstlern rege Beziehungen unterhalten habe, so mit dem Maler Louis Gallait, der am königlichen Hofe zu Stuttgart in ehrenvoller Weise aufgenommen worden sei. Auch die belgische Bildhauerei habe bei ihm Anerkennung gefunden. So befanden sich zwei Werke von Willem Geefs in einer Vorhalle des Stuttgarter Schlosses. Und als der ausgezeichnete Pianist Professor August Dupont Konzertreisen durch Deutschland unternahm, habe er sich der wohlwollenden Förderung durch den damaligen württembergischen Thronfolger erfreut. Unverbürgt ist zwar die ebenfalls von Brüssel aus verbreitete Nachricht, König Karl habe etwa 15 Jahre vor seinem Tode in strengstem Inkognito die großen Genter Blumenausstellungen besucht. Aber sie ist kennzeichnend für den Ruf, den der König weit über die Grenzen seines Landes hinaus besaß. Jedenfalls hat er, vor allem ein Freund der Rosen, im Jahre 1888 nach Empfang der Nachricht, daß sich einer der hervorragendsten Blumenzüchter Belgiens in Konstanz aufhalte, diesen sofort zu sich nach Friedrichshafen eingeladen, um ihm das königliche Schloß mit seinen prächtigen Gartenanlagen zu zeigen. Auch sonst erfahren wir von des Königs sachverständiger Fürsorge für die Gärten seiner Sommerresidenz und von der Freude, sie seinen Besuchern vorführen zu dürfen. Gleichfalls habe er die königlichen Anlagen in Stuttgart geschmackvoll verschönt. In früheren Jahren hat man ihn fast täglich mit seinem Generaladjutanten durch diese oder durch die Straßen Stuttgarts in bürgerlicher Kleidung spazieren gehen sehen. Die Natur liebte er besonders in ihrer lieblichen Erscheinung. Der Anblick eines Sonnenuntergangs auf Sizilien machte, wie Königin Olga erzählt, den sonst so Schweigsamen beredt, und Eberhard Graf Zeppelin hat in seiner Gedenkschrift für den König mit bewegten Worten dessen tiefe Zuneigung für den Bodensee bezeugt.

Nur gestreift werden soll, wie er unermüdlich und mit offener Hand die heimatkundlichen und kunstgeschichtlichen Bestrebungen im ganzen Lande unter-

stützte und sie in ihrem tieferen Sinn zu verstehen suchte. So hat er dem „Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ als eine seiner schönsten Aufgaben vorgezeichnet, „das geistige Band, das zwischen den Umwohnern des Bodensees, dieser schönen Schöpfung Gottes, besteht, zu kräftigen und enger zu schlingen“. Noch 25 Jahre nach dem Tode des Königs rühmte der damalige Landeskonservator Dr. E. Gradmann, das historische Landesmuseum habe unter ihm glückliche Tage gehabt. Von 1865 ab fanden, vom König veranlaßt und finanziert, zwölf Jahre lang während der Wintermonate im Königsbau zu Stuttgart allgemeinbildende Vorträge statt, für die die bedeutendsten Gelehrten der Hochschulen gewonnen wurden.

Am 2. Juni 1868 richtete Eduard Mörike an seinen Freund Karl Wolff die Frage: „Was ist denn an der Sage, daß der König im Kloster Bebenhausen eine Einrichtung zum jeweiligen Aufenthalt für sich machen lassen wolle?“ Das Gerücht hat sich bewahrheitet. Schon im Jahre 1807 hatte sich König Friedrich I. im Kloster eine Bleibe für seine Jagden im Schönbuch eingerichtet. Nun ließ König Karl es in eine Sommerresidenz verwandeln. Doch wie dies geschah, kennzeichnet seine kunstsinnige und pietätvolle Art. Die vorsichtige, die alten Formen bewahrende Erneuerung des Klosters bedeutete seine Rettung für spätere Tage. E. Gradmann pries dieses königliche Wiederherstellungswerk als ein Ehrendenkmal jener Zeit. Tatkräftig förderte König Karl die Erhaltung und Restaurierung so mancher altherwürdiger Kunstdenkmäler in Württemberg. Auch dem Kloster Maulbronn gehörte seine Neigung, das dann auf Staatskosten wiederhergestellt wurde. Großes Interesse widmete er den Erneuerungsarbeiten am Ulmer Münster sowie der Vollendung seines Turmes und bekundete es nach außen durch persönliche Teilnahme an den denkwürdigen Münsterbaufesten der Jahre 1877 und 1890.

Trotzdem erlebte die Kunst in Württemberg während der Regierungszeit König Karls keine Blüte. Man sprach sogar von einem Dornröschenschlaf, in den sie verfallen sei. Sicher hat der König das kulturelle Leben seines Landes nicht richtungsweisend befruchtet und geprägt, wie überhaupt keine wahrhaft schöpferischen Impulse von ihm ausgegangen sind. Abgesehen vielleicht von Lichtblicken in der Architektur nirgends in der Kunst ein mitreißender Aufbruch, nirgends neue Ziele, nicht einmal ein erkennbarer Weg. Doch wäre es ungerecht, die Schuld an einer solch tiefgreifenden Stagnation einem einzelnen aufzubürden. Die Verhältnisse gegenüber dem absolutistisch bestimmenden Herzog Karl Eugen hatten sich von Grund auf gewan-

delt. Ferner ist zu beachten – Hermann Missenharter hat unter anderem darauf hingewiesen –, daß die durch die Reichsgründung bedingte wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung zunächst die schwäbische Residenz in die Rolle einer Provinzstadt gedrängt hat. Die fast weltläufige und so überaus gesellige Stadt der Künstler und Dichter sei für etliche Zeit eine rechte Philisterstadt geworden.

Zur Aufhellung der Lage in der bildenden Kunst hat Werner Fleischhauer in dem Buch „Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert“ eine gelehrte Geistesgeschichte des Schwabenlandes entworfen. Zu der von Anfang an in der evangelischen Landeskirche herrschenden puritanischen Haltung gesellte sich später der Pietismus mit seiner Bilderfeindlichkeit, und während die blühende Kunst im katholischen Schwaben zwischen Lech, Schwarzwald, Schwäbischer Alb und Bodensee durch die harten Eingriffe der Mediatisierung und Säkularisierung erstickt wurde, ließ die vorwiegend rationale Bildung des protestantischen Bürgertums in Altwürttemberg ein lebendiges Gefühl für die gestaltenden Künste nicht zur Entfaltung kommen. Diese umfassende Überschau über die hier zusammenwirkenden Kräfte ermöglicht uns, die kulturellen Verhältnisse in Württemberg auch während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts gerechter zu beurteilen. Die urschwäbische haushälterische Beschränkung des Königs ließ zudem bei all seiner oft gepriesenen fürstlichen Freigebigkeit ein großzügiges Mäzenatentum nicht zu. Er hatte zunächst eine Erhöhung der Zivilliste abgelehnt, die nach der Verfassung bei seinem Regierungsantritt neu festzusetzen war, obwohl sie schon unter seinem Vater nicht zu gereicht hatte. Wegen der ganz natürlich steigenden Ausgaben, nicht zum wenigsten für das Hoftheater, wurde dann im Jahre 1874 ein verhältnismäßig geringfügiger Mehrbetrag hinzugefügt. Zu jener Zeit vollzog sich die Industrialisierung Württembergs meist aus kleinen handwerklichen Betrieben unter größter Sparsamkeit, so daß auch von dieser Seite lange nur geringe Aufträge an die Künstlerschaft zu vergeben waren. Alles in allem aber bietet die Gestalt des aus feinem künstlerischen Empfinden lebenden Königs einen eigenartigen Reiz in einer Umwelt, in der sich ein kraftvolles und unmittelbares Verhältnis zur Kunst in weiterem Umfang erst allmählich entwickelte.

Mag er sich auch allein am Klavier am wohlsten gefühlt haben, so hat er sich doch nicht in einen eigenen, dem Leben abgewandten Kreis eingesponnen. Auch das kennzeichnet den König, daß er seine Herrscherpflichten sehr ernst genommen hat. In der ersten Erklärung an sein Volk steht der Satz: „Indem ich die

Zügel der Regierung ergreife, vertraue ich vor allem auf Gottes Hilfe.“ Er hat die Zügel bis zu seinem Tode in der Hand behalten, soweit die strenge Bindung an die Verfassung eine straffe Zügführung überhaupt noch zuließ. In der hohen Auffassung seines königlichen Berufes nahm er laufenden Anteil an der Regierung. Seine Minister hatten jederzeit mit ihm zu rechnen, und er war für sie keinesfalls ein leicht zu behandelnder Souverän.

Unter Umgehung der Beschlüsse der Deutschen Bundesversammlung stellte der König im Vertrauen auf die politische Einsicht seines Volkes am 24. Dezember 1864 durch königliche Verordnung die Presse- und Vereinsfreiheit wieder her. Wir haben anschauliche Beispiele dafür, wie weit er die Pressefreiheit faßte. Auch wo es um seine eigene Person ging, war man nicht zimperlich. Eine weitergreifende Verfassungsreform, die endlich aus der zweiten Kammer eine tatsächliche Volkskammer machen sollte, ließ auch nach des Königs Tode noch fünfzehn Jahre auf sich warten. Nach dem unglücklichen Feldzug von 1866 trat König Karl mit aller Entschiedenheit und einer Ausdauer, die man ihm bei seiner friedliebenden Natur gar nicht zugetraut hätte, für die militärischen Notwendigkeiten seines Landes ein. In diesem Fall hat er, obwohl es seiner korrekten und geraden Art widersprach, sogar unter Umgehung des damaligen Kriegsministers die Initiative ergriffen und sich unmittelbar über die Reformbedürftigkeit des württembergischen Heeres unterrichten lassen. Auch weiterhin kümmerte er sich energisch um dieses Problem und legte, als die Kammer zu Beginn des Jahres 1868 über das neue Wehrgesetz beriet, erneut sein persönliches Gewicht in die Waagschale. Noch im ersten Weltkrieg bestätigte Generalmajor v. Habermaas, daß der König auch die Neubildung des württembergischen Armeekorps nach 1870 und seine Einfügung in den neuen Rahmen sorgfältig überwacht habe. Auf der anderen Seite hatte er für die Schaustellung der kriegerischen Macht seines Landes durch glanzvolle Paraden, wozu allein die farbenprächtigen Uniformen seiner Regimenter verlockten, nicht das geringste Verständnis, wie es seiner inneren Wahrhaftigkeit widersprach, die Majestät des Königtums durch äußeren Pomp zu dokumentieren.

Das zunächst geheimgehaltene Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen, dessen Bekanntwerden später in der zweiten Kammer einen gewaltigen Sturm entfachte, hatte er aus persönlicher Überzeugung geschlossen. Er stand dann eindeutig, aber ohne Pathos, zu ihm, was nicht ohne Wirkung blieb. Denn die bestimmte Haltung des Königs, auch in der Frage des

neuen Zollvereins, erleichterte der Regierung das sichere Auftreten. Wenn er dabei von der Pflicht gegenüber dem gesamten Vaterland sprach, so war das keine Phrase. Als durch den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen der Bündnisfall eintrat, stellte er sein ganzes Heer dem preußischen König zur Verfügung. Und die Württemberger, die bis dahin zu einem großen Teil mit schwerwiegenden Bedenken zu ringen hatten, dankten ihm durch begeisterte Kundgebungen dafür, daß er durch seine klare Entscheidung sozusagen die Verantwortung auf seine Schultern geladen hatte. Die Einheit von König und Volk war ihnen in Schicksalsfragen eine Herzenssache.

In dem Werk von Georg Franz über den Kulturkampf steht der Satz: „Am ruhigsten verlief die kirchenpolitische Entwicklung im Königreiche Württemberg.“ Tatsächlich war es neben Oldenburg der einzige deutsche Staat, der von jener unseligen Auseinandersetzung verschont blieb. Ob in Württemberg auch ohne König Karls persönliche Einwirkung der Friede gerettet worden wäre, ist eine müßige Frage. An sich war die Haltung der Minister friedfertig; bewundernswürdig aber war die Loyalität des Rottenburger Bischofs von Hefe. Doch hat der König von vornherein als Regent und Bischof der evangelischen Landeskirche eine solch entschiedene Stellung eingenommen und sie die ganze Zeit über so geradlinig vertreten, daß selbst bei einer gefährlichen Versteifung der auch in Württemberg bestehenden Fronten wahrscheinlich ein Konflikt vermieden worden wäre. Seinen evangelischen Glauben nahm der König ernst; aber in seiner ritterlichen Art brachte er anderen religiösen Überzeugungen eine ehrerbietige Achtung entgegen. Über die Auffassung der katholischen Kirche zu den strittigen Fragen ließ er sich selbständig von maßgebenden Mitgliedern derselben unterrichten und soll dann das Wort geprägt haben: „Solange ich König bin, werden solche Gesetze bei uns nicht eingeführt.“

Auch in Personalfragen vertrat der König einen festen Standpunkt, was um so wichtiger war, als ihm freie Entscheidung in der Wahl der Minister zustand. Mit Recht wurde einmal vermerkt, er habe sich seine Leute genau angesehen. Mit dem Augenblick, wo er dem leitenden Minister Freiherrn v. Varnbüler sein persönliches Vertrauen entzog, war dessen Stellung endgültig gebrochen. Umgekehrt bedeutet die lange Zusammenarbeit mit Mittnacht ein nachdrückliches Bekenntnis des Königs zu ihm. Im ganzen gesehen entsprach es freilich nicht seiner Art, kraftvoll den eigenen Willen durchzusetzen und die Verhältnisse nach

eigenen Vorstellungen zu gestalten. Dazu kam, besonders im letzten Jahrzehnt seines Lebens, Gehemmtsein durch körperliches Leiden mit langen Aufenthalten im Ausland. Aber vor allem in der Lösung der Deutschen Frage erwies sich die vorsichtige Zurückhaltung als ein Glück für das Land. Den Weg, den man beschreiten mußte, wies Freiherr von Mittnacht und ebnete ihn mit der Meisterschaft des geborenen Diplomaten und Politikers. Er behielt die Fäden mit erstaunlicher Sicherheit in der Hand. Doch wie einerseits das Vertrauen des Königs die Grundlage seiner Stellung als Minister war, erlaubte es ihm zugleich die bewundernswerte Folgerichtigkeit seines Handelns. Auch aus Mittnachts Erinnerungen ist zu entnehmen, daß ihm die Überzeugung von seines Königs absolut korrekter Haltung manch heikle Situation mit Zuversicht bestehen ließ.

Sobald sich König Karl in das Gedränge der politischen Leidenschaften begeben hätte, wäre dies, wie er selbst spürte, zum Schaden für die Sache und für die Monarchie gewesen. Daß es ihm sehr schwer fiel, sich in die preußische Auffassung des deutschen Schicksals zu fügen, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Mittnacht, im Gegensatz zum König von Natur ein kühler, rein sachlich denkender Rechner, ein Mann von überlegener Kraft des Geistes und des Willens, der sich um den Beifall der Menge nicht kümmerte und die Widerstände des Hofes in geschickter Weise umging, hatte es durch seine bürgerliche Herkunft schon an sich viel leichter, über liebgewordene Traditionen sich hinwegzusetzen. Er selbst verstand es, daß es für König Karl schwere Opfer waren, die er mit seinem Nachgeben auf sich nahm. Wenn er aber seit 1867 zunächst als Chef des Justizdepartements und seit 2. September 1870 als leitender Minister die Geschicke Württembergs lenkte, geschah es fortlaufend im Einverständnis mit dem König. Freilich ist bei diesem bis zu seinem Ende ein Stachel über die Erhöhung der Krone Preußens zurückgeblieben. Trotzdem hat er wiederholt seinem Minister bewegten Dank abgestattet und ihm bestätigt, daß er ihm lange Jahre ein treuer und umsichtiger Ratgeber gewesen sei. Daß Mittnacht seinen König vorsichtig in die ihm allein möglich erscheinende Richtung brachte, ohne es zu Konflikten kommen zu lassen und ohne ihn zu verletzen oder bloßzustellen, ist sein geschichtliches Verdienst. Gerade seine im Jahre 1909 veröffentlichten „Rückblicke“ setzen uns in Erstaunen, welch tätigen Anteil der König in jenem Zeitraum an allen politischen Fragen nahm. Auch von Karl Gero Herzog v. Urach hören wir, sein Vater, Herzog Wilhelm, habe ihm erzählt, daß König Karl ein gewissen-

hafter und ernster Arbeiter bei seinen Regierungsgeschäften gewesen sei.

Die Gefühle dankbarer Treue und ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit, die das württembergische Volk mehrfach in spontanen Kundgebungen äußerte, wie zuletzt die fast allgemeine Bekundung der Trauer bei seinem Tode machen offenbar, daß man sich unter König Karl geborgen fühlte, auch ohne daß er sich als Regent leutselig zu geben wußte oder glanzvoll in Erscheinung trat. Besonders in den bewegten Jahren von 1864 bis 1871, dann wieder, als rings um Württemberg der Kulturkampf entbrannt war, sah man in ihm einen wahren Hort des Friedens. Während seiner Regierungszeit hatte das Land einen gewaltigen Wandel fast auf allen Gebieten erlebt, doch ohne tiefgreifende Erschütterungen und ohne unheilbare Zwispaltigkeit in der Bürgerschaft.

Karl hat kaum sichtbare Werke persönlicher Tatkraft hinterlassen und sich gescheut, bestimmend in die Regierung seines Landes einzugreifen. Doch wurde seine bewußte Zurückhaltung und seine Absicht, ausgleichend zu wirken, allgemein in Württemberg als Element der Beruhigung oder vielmehr der Stabilität empfunden, ja um so dankbarer begrüßt, als man die innere Einstellung des Hofes zur deutschen Frage und besonders das starre dynastische Selbstgefühl der Königin Olga kannte und ahnte, wie bitter für den König selbst die Vorstellung sein mußte, eines Tages den preußischen Primat für sich, damit aber auch für seine Nachfolger anerkennen zu müssen und die Verdrängung Österreichs zu dulden. Württemberg wäre auch ohne Mitwirkung des Königs dem neugegründeten Deutschen Reiche eingegliedert worden. Aber einsichtsvolle Zeitgenossen wiesen mit Bestimmtheit darauf hin, es sei sein eigenstes Verdienst, in welchem Geist sich die Eingliederung im einzelnen vollzogen habe. Auch hier hat er ganz im stillen mildernd und ausgleichend gewirkt, nicht zum wenigsten beim schwäbischen Adel. Ein Gutachten Mittnachts für den König vom 17. Dezember 1870 kennzeichnet die Lage: „Die deutsche Verfassungsfrage ungelöst und anscheinend unlösbar, hatte eine Zersetzung und Verbitterung des öffentlichen Lebens in den süddeutschen Staaten, insbesondere in den Kreisen der Volksvertretung herbeigeführt, welche von der Regierungs-

gewalt überall als schweres Hemmnis ihres eigenen Wirkens empfunden wurde.“ Wir wissen, daß diese Zerrissenheit in Württemberg den bedenklichsten Grad erreicht hatte. Und nachher blieben Mißtrauen, Bedenken und Mißverständnisse noch genug zu überwinden. Wie bitter hatte Dietrich Schäfer während seiner Tübinger Jahre von 1888 bis 1896 die Abneigung so mancher Württemberger gegen Preußen empfunden.

Mit einer Festigkeit, die bei seiner weichen, gefühlbetonten Art überrascht, stand König Karl unentwegt 27 Jahre lang zu seinem Gelöbnis, das er bei der Thronbesteigung abgelegt hatte: „In allen meinen Handlungen soll mich nur ein Gedanke, der Gedanke an das Wohl meines Landes und das Wohl des gesamten deutschen Vaterlandes leiten.“ So hatte er zu einer Deputation der bürgerlichen Kollegien Stuttgarts gesprochen. Ähnlich hat er sich schon vorher in der ersten Anrede an sein Volk geäußert und betont, er werde die Verfassung des Landes getreu beobachten. Sein aufrichtiges Wollen kennzeichnen die Schlußworte: „Meine Untertanen werden mir, ich baue darauf, mit Vertrauen und Liebe entgegenkommen, damit das feste, auf Recht und Treue begründete Band, das Fürst und Volk Württembergs stets einigte, auch zwischen uns fest und aufrichtig fortlebe.“ In dem Ausdruck „unser König“ bekundete sich die enge, persönliche Bindung an den „Landesvater“, den man wirklich als solchen empfand. Trotz der Mannigfaltigkeit in seiner Stammesherkunft und der verschiedenen geschichtlichen und kulturellen Vergangenheit der einzelnen Landesteile kam sich das Schwabenvolk unter König Karl als eine erweiterte Familie vor. In seiner schlichten und anspruchslosen und doch hoheitsvollen Art strahlte er echte königliche Würde aus. Bei einem solchen Verhältnis zwischen Fürst und Volk konnte sich über die zahlreichen Gegensätze hinweg ein lebendiges Staatsgefühl weiter entwickeln und vertiefen. Der König war zum Sinnbild des Staates geworden und hat die neue Form eines allein noch möglichen bürgerlichen Königtums begründet. So hat König Karl trotz seines schüchternen Wesens und ohne hervorragende Gaben des Geistes durch seine menschlichen Eigenschaften den Sinn des Königtums erfüllt und verdient die achtungsvolle Dankbarkeit der Württemberger.